

### Ein Kulturbild.

#### Eine Studie der mohammedanischen Frauen Albanien.

Meher ihr Leben und Werten, ihre Sitten und Charaktere.

Das Leben der mohammedanischen Frauen in der Türkei ist in Europa schon fast jedem bekannt; aber über die mohammedanische Albanesisin ist noch so gut wie nichts in die breite Öffentlichkeit gedrungen. Der Grund liegt darin, daß die letztere nicht nur viel abgeschlossener ist wie die türkische Frau, sondern sich auch gegen Fremde viel mehr verschließt wie ihre türkische Schwester. Zudem bringen es der Fanatismus der mohammedanischen Albanesisin und die sonstigen Verhältnisse im Innern Albanien mit sich, daß kaum je eine europäische Frau ihren Fuß in jenes wilde Bergland gesetzt hat, der allein eventuell der Zutritt zu einem albanesischen Harem gestattet wäre, vorausgesetzt, daß sie die Sprache des Landes oder wenigstens türkisch spricht. Für einen Mann würde schon der bloße Versuch, in Albanien sich einer mohammedanischen Frau zu nähern, auch heute noch die schwerste Lebensgefahr bedeuten.

Die mohammedanische Albanesisin ist, solange eine Schwiegermutter im Hause ist, ein tief untergeordnetes Wesen, und die Schwiegermutter führt bis zum Tode das Regiment im Hause. Eine Schwiegermutter fehlt aber kaum in einem Hause, denn die Verhältnisse bringen es mit sich, daß der Sohn seinen Hausstand stets dem seiner Eltern angliedert. Dadurch ist die junge Frau nicht nur eine willenslose Dienerin ihres Mannes, sondern auch in erhöhtem Maße die seiner Mutter. Diese läßt die Schwiegermutter bei jeder Gelegenheit deren unbedingte Abhängigkeit fühlen, läßt sie vor allem nie vergessen, daß sie dankbar sein muß für das große Glück, ihren Sohn zum Manne bekommen zu haben. Dieser Begriff wurzelt so fest, daß es in ganz Albanien gewiß nicht eine mohammedanische Frau gibt, die sich je gegen diese oberste Sitte auflehnen würde.

Wird die Frau von ihrem Manne schon nicht gut, so wird sie von der Schwiegermutter oft geradezu schmählich behandelt. Stehend, wie eine Dienerin, muß sie ihren Mann bei den Mahlzeiten bedienen, ohne selbst in seiner Gegenwart essen zu dürfen. Erst wenn er gesättigt ist und sie ihm den Kaffee gereicht und die Zigarette angezündet hat, und er dann Ref (Stiefel) hält, darf sich die Frau mit den Ueberresten der Mahlzeit in ein anderes Zimmer zurückziehen, um selbst zu essen. In derselben Weise muß sie ihre Schwiegermutter bedienen, der sie überhaupt jedwede Handreichung leisten muß. Mögen noch so viele Dienerinnen im Hause sein, die junge Frau ist für den persönlichen Dienst der Schwiegermutter da. Und so allgemein ist diese Sitte, daß sie auch in den ärmsten Familien streng gehandhabt wird.

Die Unterwürfigkeit und die Zurücksetzung der mohammedanischen Albanesisin gehen so weit, daß sie weder vor ihrem Manne noch vor ihrer Schwiegermutter jemals über Schmerzen klagen darf, mögen diese auch noch so groß sein. Sogar die Schmerzen der Mutterschaft muß sie heimlich verbergen, darf nicht einmal in der Stunde der Geburt Hilfe oder Beistand der Schwiegermutter oder des Mannes anrufen. Mit zusammengekniffenen Zähnen, daß sie nur keinen Schmerzenslaut hören lasse, sucht sie einen möglichst abgelegenen Ort auf, wo sie niemandem belästigt, und dort, nur in Gegenwart der Hebamme, wird sie Mutter, still, lautlos, in steter Angst, daß sie keinen Laut, kein Stöhnen hören lasse. Die Schwiegermutter aber kümmert sich nicht im mindesten um die junge Mutter, denn es ging ihr in ihrer Jugend auch nicht anders.

Selbst wenn die Frau einem Sohn das Leben geschenkt hat, ändert sich im Gegenfalle zur Türkei ihre Lage durchaus nicht. Dem Knaben allerdings wird alle Sorgfalt der Familie zugewendet, wie auch seine Erziehung eine ganz andere ist als die der Mädchen, aber erst wenn dieser Knabe einmal selbst eine Frau ins Haus bringt, erst dann genießt seine Mutter endlich auch alle die allgeheiligten Rechte einer Schwiegermutter. Deshalb ist es auch der heißeste Wunsch aller Frauen, als Mutter eines Sohnes einst auch ein arbeitsloses, gutes Leben führen zu können.

Der Fanatismus der mohammedanischen Albanesisin schließt die Frauen viel, viel strenger ab, als dies in der Türkei der Fall ist. Trotzdem liebt die Frau ihren Mann und ist ihm hündisch treu und ergeben. Aber auch noch andere Frauengewohnheiten schämen die mohammedanische Frau in Albanien. Sie sind sehr gewissenhaft in allen Dingen, äußerst sparsam und überaus fleißig.

Die Frau webt farbenante Teppiche, macht schöne feine Handarbeiten, fertigt für sich und die Kinder alle Wäsche und Kleider, spinnt und webt, und greift auch zu Pfing und Spinn, um auf dem Feld zu arbeiten wie ein Mann, oder sie stellt sich mit ihren Waffen mäßig in die Reihen der kämpfenden Männer, wenn es gilt, Vaterland oder Religion oder Stammes Ehre zu verteidigen. Ihr Haupttrachten geht aber trotz alledem dahin, ihre Mann stets zu gefallen, denn so schreibt es der Koran vor. Für ihren Mann macht sie sich schön, für ihn schmückt sie sich. Ebenso wie die türkische Frau greift auch die Frau in Albanien zu allerhand Schönheitsmitteln, die allerdings ihrem individuellen Geschmack angepaßt sind. Großer Wert wird vor allem auf einen blendend weißen Teint gelegt. Den erzielt die Albanesisin durch Anwendung von Quecksilberpräparaten, die allerdings das Gesicht schneeweiß, aber mit der Zeit — die Zähne ganz schwarz färben. Aber auch lehreres gehört zu einer albanesischen Schönheit. Auf die schloßweisse Haut kommt dann die übrige Verschönerung in Gestalt roter Flecken auf die Wangen, rotgefärbter Lippen und dicke schwarze Striche über Augenbrauen und Augenwimpern.

Diese Art Schönheitspflege gilt für arm und reich als unumstößliches Gesetz. Die reiche Frau behängt sich zudem mit allem möglichen wertvollen Schmuck, und die arme Frau schmückt sich wenigstens mit frischen Blumen im Haar oder an der Brust und mit Armbinden aus billigen Gabeln oder Glasperlen, denn es ist für jede Frau oberstes Gesetz, alles aufzubieten, um ihrem Mann täglich und stündlich annehmlich und begehrenswert zu erscheinen. Und ist der Mann eifersüchtig wie ein Othello, so ist seine Frau stolz darauf, denn sie weiß, daß ihr Mann sie liebt.

Nach europäischen Begriffen bedauernswert ist das Los der unzähligen vielen armen mohammedanischen Frauen in Albanien, deren Männer mit Beginn der Schneeschmelze für Monate die Heimat verlassen, um in den Städten als Mauer- oder Steinarbeiter Geld zu verdienen. Mittellos läßt der Mann die Frau zurück, vom Verdienst scheidet er nichts, denn er spart auf, um nach beendeter Arbeitszeit für den Winter das Nötige einzukaufen und auf dem Maultier nach Hause zu bringen. Während all dieser Monate ihrer Strohwohnstatt darbt sich eine Frau wirklich, denn sie gönnt sich freiwillig nicht das Geringste, um voll Stolz ihren heimkehrenden Mann mit blanken Ersparrnissen überraschen zu können. Brot und etwas Milch von den paar Schafen oder Ziegen bildet ihre einzige Nahrung. Die Eier der Hühner, das Großteil der Milch verlost sie nach Zuneigung oder tauscht andres dagegen ein, unermüdet bestellt sie den Garten und das targe Feld, webt und spinn, darbt und spart. Sie ist sich selbst Rebensache, sie geht ganz in ihrem Manne auf.

So abgehärtet die mohammedanische Albanesisin ist, so mutig ist sie auch. Sie weiß mit Gewehr und Revolver umzugehen wie ein Mann und kennt keine Furcht vor pfeisenden Kugeln oder vor dem Tode auf dem Schlachtfelde.

Die vornehme Frau ist stolz, beinahe unzugänglich. Sie verkehrt nur mit ihr Gleichgestellten. Das kommt von dem albanesischen Stammeswesen her und von der hohen Stellung der Weib. Gegen Fremde ist die Albanesisin nicht freundlich, die Europäerin verachtet sie, da sich nach ihrer Meinung und nach den Vorschriften des Koran keine anständige Frau öffentlich unterwerfen zeigt. Die Verschlossenheit gegen Fremde rührt zum großen Teil auch daher, daß die Albanesisin außer ihrer Muttersprache nur noch Türkisch spricht und versteht.

Die eben geschilderten Sitten und Verhältnisse bringen es auch mit sich, daß türkische Mädchen keinen Albanesisin heiraten wollen, weil sie sich in diesem Falle den strengen Bräutigam seiner Heimat unterwerfen müßten, doch aber andererseits albanesische Mädchen sehr gerne Türken zu Männern nehmen, als deren Frauen sie ein viel freieres, menschenwürdigeres Dasein führen können.

In diesem fanatischen Festhalten an altergebrachten Gewohnheiten wird auch das neue Regime in Albanien kaum je etwas ändern, denn diese Gesetze für das Verhalten der Frau wurzeln in der itrenniggläubigen mohammedanischen Bevölkerung Albanien so fest wie die Religion des Islam.

#### Auster fing Maus.

Eine kleine Tragikomödie hat sich jüngst in der Speisekammer eines großen Hotels in Newcastel abgepielt, worfür das „Royal Magazine“ den Betrag in einer merkwürdigen Photographie liefert: Man sieht einen Keller mit Austern, von dem offenbar etwas entfernt worden ist. Eine fehlende Auster liegt etwas abseits und zwischen ihren Schalen steht eine Maus mit dem Kopfe. Das nachschluckte Nagetier hat offenbar die Auster freisen wollen, diese hat sich ihrer Haut — sofern eine Auster eine Haut hat — gewehrt, so gut sie konnte, sie klapperte ihre Schalen zu und die Maus sah fest, wie sie in einer Mausefalle nicht fester hätte sitzen können. Sie zog und zerzte rüdwärts, es gelang ihr auch, die im Verhältnis zu ihrem eigenen winzigen Körper schwere Auster ein Stück vom Keller zu ziehen, aber schließlich erlag sie der überlegenen Muskelkraft des Schalentieres.

### Kriegskosten.

Dieselben sind heutzutage ganz ungeheuer.

Kriegsführen kostet Geld, und die finanzielle Bereitschaft ist für den Erfolg eines Krieges mindestens nicht minder wichtig wie die militärischen Rüstungen. Man kann vielleicht sogar so weit gehen, zu behaupten, daß, wenn die finanzielle Frage nicht eine so entscheidende Rolle spielen würde, die Kräfte der Völker bei weitem häufiger wären, als sie es tatsächlich sind. Im Voraus die Kosten bestimmen zu wollen, die ein Krieg erfordert, wäre ein törichtes Unterfangen, da nicht nur Dauer und besondere Umstände dabei maßgebend sind, sondern auch die durchschnitlichen Verpflegungskosten von Faktoren abhängen, die sich teilweise jeder Vorausberechnung entziehen. Wie man sich in dieser Beziehung verrechnen kann, hat am besten der Burenkrieg bewiesen, denn damals erklärte unmittelbar nach Eröffnung der Feindseligkeiten der englische Schatzkanzler Bids Beach im Parlament, daß die Kriegserwartung auf Grund der mit größter Genauigkeit durchgeführten Berechnungen den Betrag von 10 Millionen Pfund als annähernd ausreichend betrachte. Tatsächlich aber kostete der Krieg nach dreijähriger Dauer England mehr als 211 Millionen Pfund. Immerhin läßt sich an der Hand der Erfahrungssätze früherer Kriege annähernd der voraussichtliche Aufwand pro Mann und Tag berechnen. Im deutsch-französischen Kriege betrug die tatsächlichen Aufwendungen Deutschlands etwas über eine Milliarde Mark. Dividiert man diese Summe durch die Zahl der im Felde kämpfenden Krieger und die Zahl der Kriegstage, so ergibt sich, daß die Kriegskosten 1870 bis 1871 etwa 5 Mark pro Mann und pro Tag betragen. Im russischen Kriege 1877—78 wurden pro Mann und Tag etwa 8 Mark ausgegeben. Kolonialkriege sind natürlich teurer, der Burenkrieg z. B. kostete pro Mann und Tag 16 Mark. Seit dem deutsch-französischen Kriege haben sich die Verhältnisse insofern geändert, als nicht nur sämtliche Bedarfsartikel, sondern auch Löhnung und Gagen gestiegen sind und die Ausrüstung des Heeres bedeutend kostspieliger geworden ist. Alle die Erfindungen der modernen Kriegswissenschaften, wie Aeroplane, Automobile, Fohrlöhnen, Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre mit ihrem Massenverbrauch von Munition, das alles bedeutet einen Mehraufwand, der nicht unterschätzt werden darf. Legt man also die Kosten der obengenannten Feldzüge zugrunde, so wird man annehmen dürfen, daß ein Krieg heute mindestens 10 Mark pro Mann und Tag beanspruchen wird. Bei rund 5 Millionen Krieger würde sich also täglich eine Summe von 50 Millionen Mark ergeben oder rund 1 1/2 Milliarden Mark pro Monat. Hiernach wird man abschätzen können, daß der vom Reichstag bewilligte Kredit von 5 Milliarden Mark trotz der ungeheuren Summe nur für einen Feldzug ausreichen dürfte, der nicht allzulange dauert. Nicht derselben darf man selbstverständlich, daß die Kriegskosten in den anderen Staaten nicht geringer sind, nur mit dem Unterschied, daß in anderen Ländern so ungeheure Opfer nicht mit derselben Hingabe getragen werden, und wohl auch nicht getragen werden können, weil sie nicht über denselben materiellen Wohlstand verfügen, wie unser Deutsches Reich. Besonders Rußland, dem überdies, je mehr die Kriegswirren zunehmen, die Zufuhr an Vorräten abzusinken ist, wird schwer unter den finanziellen Ansprüchen zu leiden haben, die ein Krieg stellt. Andererseits wird im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges Deutschland nicht verfehlen, eine Kriegskontribution in solcher Höhe von den unterlegenen Staaten zu verlangen, daß nicht nur die entsprechenden „Selbstkosten“ gedeckt sind, sondern auch zum großen Teil die Schäden ausgeglichen werden können, die ein jeder Krieg unausbleiblich im Gefolge hat und die sich durch Zahlen nicht ausdrücken lassen. Erstreuterweise hat die Regierung auch den kommenden Ereignissen mit weitem Blick nicht nur vom militärischen Standpunkt, sondern auch vom finanziellen entgegengesehen, so daß wir auch in dieser Beziehung nicht die geringsten Befürchtungen zu hegen brauchen.

#### Dem Vaterland treu.

Zwei Mitalieder des österreichischen Hertscherhauses, die seiner Zeit auf ihrem Rang verzichtet, aus der Armee ausgetreten sind und gegenwärtig in München leben, haben sich nach dem „Neuen Bester Journal“ in dem Landsturm der bayerischen Armee einreihen lassen und ihren Dienst bereits angetreten. Es handelt sich um den frühesten Erzherzog Leopold, der den bürgerlichen Namen Leopold Wöfling annahm und seinen Bruder Ferdinand, der früher den Namen Ferdinand Burg führte.

### Ruths Tagebuch.

Stizze von Gretl Richter.

7. Dezember.

Heute bin ich neun Jahre geworden. Papa meint, ich bin nun alt genug, um das Tagebuch, das er und Mama für mich begonnen haben, selbst fortzuführen. Es ist aus rotem Leder, und auf dem ersten Blatte steht: „Merkst du im Leben unserer Ruth.“ Und dann kommt eine Menge von Milch, Seligkeit, Windeln, Glid, lauter Sachen, die gar nicht zusammenpassen und die ich nicht verstehe. Grimms Märchen les' ich lieber. Auch von Zähnen und Erdewonne steht was drin. Komisch! Ich fragte Mama gleich, was ein Merkstein ist. Sie sagte, alles Wichtige und Schöne in menschlichen Leben. Zuerst konnte ich es wieder nicht verstehen. Dann habe ich sehr lange nachgedacht und bin darauf gekommen, daß es wohl für jeden etwas anderes bedeutet. Für Papa wahrscheinlich einen guten Tag im Geschäft. Da ist er immer sehr lustig und schenkt mir was. Für ihn ist das wichtig und für mich schön, also ein Merkstein. Bei meiner großen Schwester Frida steht der Merkstein wieder anders aus. Bei ihr ist es wie der neue Vitar. Wenn er kommt, zieht sie immer die rote Bluse an und frisiert sich sehr lange. Oft wäscht sie sich sogar dreimal die Hände. Ich bin froh, wenn ich einmal damit zustande gekommen bin, und tue es am liebsten gar nicht. Das Wachsen ist also kein Merkstein für mich. Eher die Geburtstagstorte. Ich finde sie am wichtigsten und schönsten. Ganz früh, ehe die anderen aufgestanden sind, bin ich in das Speisezimmer geschlichen und habe daran gehakt. So ein Merkstein ist was sehr Feines. Hoffentlich merken sie es nicht. Wenn ja, so sage ich, es war der Hund.

Mittag.

Sie haben es doch gemerkt. Und als ich meinte, Frida ist wohl wieder auf den Tisch gesprungen, machte Mama so ein ernstes Gesicht und sagte mir eine ganze Menge. Alles konnte ich nicht behalten, weil ich veruchte, Frida heimlich zu kneifen. Zum Schluß befahl sie mir, in mein Tagebuch alles einzuschreiben, was wir in der Schule über die Lüge gelernt haben. Genau weiß ich es nicht mehr und werde Frida fragen.

10. Dezember.

Die muß es auch schon vergessen haben. Sie ging heute aus, und als Mama wissen wollte, wohin, sagte sie: zu ihrer Freundin. Durch die Garten tür sah ich sie fortgehen, und ein Leutnant war dabei. Ich erzählte es Mama; Frida hat gemeint und mich zweimal getrußt.

15. Januar.

Heute war ich mit Mama bei der Modistin. Sie hat sich einen wunderschönen Hut gekauft mit langen Federn, und ich sah, wie sie 60 Mark dafür bezahlte. Als Papa zu Hause den Preis wissen wollte, sagte sie: 35 Mark. Ob sie es vergesse hat? Aber ich sage lieber nichts, sonst wird sie vielleicht böse wie Frida.

21. Januar.

Mama hat Besuch. Wahrscheinlich ist es die dicke Erzjellenz, denn Frida hat das beste Tischstuch herausgeholt. Einmal war eine andere Dame hier, und ich fragte sie Tisch, warum sie diesmal nicht die schöne Dede hergezogen haben. Da wurde Mama sehr rot, und es war gut, daß der Besuch dabei war, sonst hätte sie mir gewiß eine Ohrfeige gegeben. Gleich wird Frida mit einer reinen Schürze für mich kommen, und dann muß ich wieder in den Salon, meinen Knids machen. Ich tue es sehr ungerne, denn die Erzjellenz bewegt beim Sprechen immer die Zähne, und ich kann es nicht leiden, wenn sie mich küßt. Ich werde aber sehr artig sein, denn ich glaube, sie ist Mamas Merkstein.

2. Februar.

Die Köchin sagte mir einmal, wer läßt, bekommt eine schwarze Nasenspitze, damit alle anderen Menschen sehen können, wie böse er ist. Selbsten war der Viktor da, und wir hatten Krampen aus der Konditorei. Als er fragte, wer die so schön gebacken hat, antwortete Mama: die Frida. Da sagte ich ihnen beiden, sie sollen nur rasch ihre Nasen zuhalten, sonst merke man ja gleich, daß sie gelogen haben. Ich bekam sehr viel Schelte. Warum?

17. Februar.

Heute soll ich dem Herrn Katecheten wiederholen, was er das letzte Mal über die Lüge gesagt hat. Ich antwortete, die ist wohl nur für die Großen da, und wir Kinder müssen immer die Wahrheit sagen, auch wenn wir deshalb gescholten werden. Er machte so ein komisches Gesicht, als ob er lachen wollte, aber ich mußte doch eine Stunde nachbleiben. Sonst war die Religionsstunde sehr schön, und wir lernten vom heiligen Johannes, der nur zwei Hemden besaß und ein einziges davon verschenkte. Ich habe gewiß, da kann ich noch heiliger sein als er.

22. Februar.

Gestern läutet eine arme Frau mit zwei kleinen Kindern und sagte, sie haben nichts zu essen. Ich dachte gleich an den heiligen Johannes und

brachte ihr alle Hemden, die ich finden konnte. Auch die von Papa. Wie Mama nach Hause kam und es merkte, bekam ich Prügel. Um Vergebung habe ich aber erst gebeten, als Mama mir erklärte, man darf erst dann etwas verschenten, wenn es zerrissen ist, und überhaupt nur das, was man nicht mehr brauchen kann. Eher der heilige hatte sein zweites Hemd doch fester nötig, aber war es zerrissen?

19. März.

Wir lernten in der Schule vom Pfarisäertum. Ganz habe ich es nicht verstanden, aber doch so viel, daß früher einmal Menschen waren, die das Gute nur dann taten, wenn es jemand sehen konnte. Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut, das gefällt mir sehr gut. Denn wenn man mich lobt, schäme ich mich immer.

25. März.

Mama und Frida sind Protestantinnen und haben mich heute in ihre Kirche mitgenommen. Ich finde es dort sehr hübsch, man kann auch besser beten als bei uns, weil nicht so viele Sachen und Bilder sind, die man immer anschauen muß. Am Schluß geht ein Mann herum mit einem Teller und einer mit einem Beutel, der eine Glode hat. Ich sah Mama und Frida Geld in der Hand halten, und wollte es den beiden Männern geben. Da erklärte mir Mama, der Teller gehört dem ersten Abtastler und die Pfennige dem Beutelman. Als ich wissen wollte, warum, sagte sie, weil auf dem Teller jeder stehen kann, wie viel man gibt, im Beutel aber nicht. Und alle anderen machten es ebenso. Wie gut, daß wir in der Kirche waren, wo doch nur brave Leute hingehen, sonst hätte man sie am Ende alle für Pfarisäer gehalten.

12. Mai.

Papa und Mama nennen mich ein böses Kind und Frida hat seit acht Tagen eine dicke verweinte Nase. Und ich habe doch nur die Wahrheit gesagt. Aber niemand hat mich darum gefragt, und dann müssen Kinder schweigen, sagen sie. Also Frida und der Vitar waren so lange allein im Speisezimmer, bis ich neugierig wurde. Als ich hineinkam, künftigen sie sich immerfort, und er nannte sie seine Braut. Da fragte ich bloß, warum sie sich nicht schon damals mit dem Leutnant verlobt hat, als der sie küßte? Mama hat mir seit damals noch nicht einen Ruf gegeben, Papa schaut immer sehr böse aus, und Frida tut mir schrecklich leid. Vielleicht darf man die Wahrheit nur sagen, wenn sie schön ist, aber ist sie denn nicht immer schön?

1. Juni.

So ein Tagebuch ist was wert. Man kann darin sehen, wie dumm man einmal war. Aber hinein schreibe ich nichts mehr. Mama sieht es jeden Samstag an und ist dann immer schlecht gelaunt. Es ist zu ärgerlich, daß ich immer das Vertehrte treffen muß. Warum wir Kinder immer das für gut halten, was schlecht ist? Aber einiges habe ich doch gelernt. Ich weiß nun, daß man besonders dann brav sein muß, wenn andere es sehen können (bei den Vorkäusen habe ich wahrscheinlich schlecht aufgehoßt). Und den Armen gibt man am besten das, was sonst weggeworfen wird, oder kein Brot, wenn man keinen Hunger mehr hat. Nur mit der Wahrheit tenne ich mich nicht recht aus. Warum dürfen wir Kleinen sie nur sagen, wenn wir selbst etwas angestellt haben? Die Großen haben es besser. Die können sie immer sagen und tun es doch nicht. Eigentlich zu dumm so was. Vielleicht ist es bei ihnen nicht gleich Lüge, wenn sie einmal die Wahrheit nicht sagen. Oder erlaubt der liebe Gott den Großen zu lügen?

#### Neue Marken.

Eine neue Gabe besichert der englische Generalpostmeister den Briefmarkensammlern. Bis her wurde in England das Nachporto oder „Strafporto“ — der Name ist ja nicht unbedeutend, da der Empfänger nicht etwa allein das fehlende Porto, sondern das Doppelte entrichten muß, also gleichsam für die Unachtsamkeit des Absenders „bestraft“ wird — nicht anders wie in Deutschland erhoben: ein Blankettstündel auf dem ungenügend frankierten Brief mußte als Zuitung für das entrichtete Nachporto stellen. Dem Beispiel anderer Staaten folgend, gibt die englische Postverwaltung nunmehr regelrechte Nachporto-Marken heraus; sie werden von der Post auf die ungenügend frankierten Sendungen aufgesteckt, und der Empfänger wird fortan, wenn er Markenfreund ist, wenigstens eine Entschädigung für das unliebsame Nachzahlen von Porto haben. Die neuen Marken unterscheiden sich von allen anderen britischen Marken dadurch, daß sie kein Herrscherporträt tragen. Statt des Bildnisses König Georgs zeigen sie einen Wappenschmuck, in dem die Rose, die Lilie und das Ackerblatt aufstehen, die Wahrzeichen Englands, Schottlands und Irlands. Dabei tragen sie keine Landesbezeichnung. Zur Ausgabe gelangen einstuellen Marken zu 3 und 1 Penny, sowie zu 2 und 6 Pence.

**DR. GLAZE, Zahnarzt**

Unsere „Crown“ und „Bridge“ Arbeit ist die am natürlichsten erscheinende und dauerhafteste Art und Weise. Ihre Zähne zum normalen Gebrauch ihrer Richtigkeit wieder herzustellen. Dieselben sehen aus wie Ihre eigenen Zähne und Sie können dieselben wie Ihre eigenen Zähne gebrauchen. Keine Platten, die herabfallen können, wenn Sie essen, denn dieselben verbleiben in ihrer Lage. Wenn Sie Ihre Zähne vernachlässigt haben, so daß sie keinen nützlichen Zweck mehr erfüllen, lassen Sie uns Ihnen ein künstliches Gebiß machen auf unseren „Gold Dust“ Summipplatten, die garantiert sind zu passen.

Eine schriftliche Garantie für alle Arbeit.

Tel.: 8 330. „Bridge“ Arbeit per Zahn \$5.00.  
Es wird Deutsch gesprochen. „Gold Crowns“ \$5.00.  
Damen-Bediennung. Ganzes Gebiß \$8.00 n. aufwärts.

**DR. GLAZE** Sprechstunden: 8—6  
Nachfolger von DR. SEAL Sonntags: 9—11.

**Geddes & Co.**  
Leichenbestatter und Einbalsamierer  
313-315 westl. 3. Str.  
J. A. Livingston, Licenzierter Einbalsamierer, als Sachverständiger.

Der Tod ist ein schmerzhafter Verlust, der früher oder später in jedem Hause zu beklagen ist.

I edoch werden Trauer und Leid leichter ertragen, wenn man die besten Dienste eines guten Leichenbestatters in Anspruch nimmt — welcher für die Einzelheiten in ruhiger, bedachter, unvorebrossener Weise Sorge trägt.

W i sind vorbereitet, einen solchen Dienst zu leisten, folgenderweise die schmerzhaften Aufgaben jeder Schwierigkeit und Verantwortlichkeit hinsichtlich der Arrangierung von Leichenbegängnissen entgegen.

Telephon: 414-3901 Auftritte werden Tag oder Nacht prompt beantwortet.

**Metz** Berühmtes  
Flaschenbier

Zu haben bei **EBERL & KRUEGER** Grand Island, Nebraska

**„Home Dairy“**

Um durch den Gebrauch saurer Milch oder Rahm während der besten Jahreszeit Ihr Frühlingsfrüh nicht zu verderben, geben Sie zu Ihren Grocermann und lassen sich eine Flasche „Home Dairy“ pasteurisierte Milch oder Rahm geben, oder rufen Sie No. 93 an.

Carl Tuttle, Eigentümer.

**Das neue 20 Jahr Abzahlungs-Gesetz für beriefelte Farmen**

Der Anbieler zahlt nur eine kleine Summe an, und dann keine Constructionsgebühr für einen Zeitraum von fünf Jahren. Leichte Abzahlungen beginnen im fünften Jahre nach der Enttragung, und werden nur einen kleinen Prozentsatz des Wertes der Ernten bilden, die auf dem Lande gezozen werden. Keine Zinsen auf ausbezahlte Abzahlungen. Dieses jetzt sich in Kraft befindende Gesetz bringt die besten Ländereien des Shohone Reklamations-Projettes im Big Horn Basin und des Nebraska Boming-Projettes im North Platte Valley in den Bereich des Heimstätten, mit einer heimathlichen Umgehung, die unibertrefflich ist.

Die neue Hauptlinie der Burlington durch das mittlere Woming durchschneidet diese Lokalitäten und verbindet dieselben mit allen Markzentren.

Gute Dienstleistung bezweckt diese Anzeige. Lassen Sie mich Ihnen etwas Gedrucktes senden, das diese großen Regierungs-Verwässerungs-Projekte beschreibt, oder lassen Sie mich an Ihrer Stelle in Verbindung treten mit schon gedruckten und „Carey Act Land Investment“ Bargains.

Ich bin ange stellt, um Ihnen beizustehen. Schreiben heute und frage um meine persönlich geführten Heimfächer-Excurtionen.

Thos. Connor, Ticket-Agent  
E. B. Howard, Hülf-Gewandernungs-Agent,  
1004 Farnam Street, Omaha, Neb.

**W. R. STEVENS,** Licenzierter Einbalsamierer  
**M. F. O'MALLEY** Licenzierter Einbalsamierer

**GEORGE J. BAUMANN** County Coroner

**Stevens, Baumann & O'Malley** Leichenbestatter

Telephon: 1234 218 Ost 8. Str.  
Nacht-Anrufer: Black 517—1237, Red 1534

Abonnirt auf den „Nebraska Anzeiger-Herald“